

**WOLFGANG OVERATH
SVEN PISTOR**

Alleine kannst du nicht gewinnen

**Ein Gespräch über Fußball, das Leben und was
beide miteinander verbindet**

BONIFATIUS

INHALT

Vorwort von Günter Netzer	6
1. Auf schwarzer Asche	16
2. Spielen und gehen, spielen und gehen	34
3. 1. FC Köln	56
4. Das Leben als Zehner	76
5. WM 1966 – England	94
6. WM 1970 – Mexiko	106
7. WM 1974 – Deutschland	124
8. Familienmensch abseits des Rasens	138
9. Präsidentschaft	160
10. Spiel des Lebens	170

SP: Du bist 1943 geboren und im rheinischen Siegburg großgeworden. Auf diese Stadt wurden Ende des Zweiten Weltkriegs an die 5.000 Bomben abgeworfen, bis 1945 wurde Siegburg nahezu eingeebnet. Woran erinnerst du dich?

WO: Ich weiß noch, wie meine Mutter mich mit in den Keller genommen hat. Wir hatten ein Reihenhaus und da unten im Keller waren große Löcher in den Wänden. Wenn es irgendwo einen Einschlag oder Angriffe gegeben hatte, ist man da durchgerannt zu den Nachbarn. Das ist das Einzige, woran ich mich noch erinnere.

SP: In der Nachkriegszeit hast du dann mit dem Fußball begonnen. Erst auf dem Bolzplatz, später auf dem Aschenplatz in der Schülermannschaft des Siegburger SV 04, deines ersten Vereins. Aber die Asche war dunkel, nicht rot wie bei mir als ein Kind der 70er-Jahre.

WO: Das war kein Aschenplatz, wir spielten auf richtiger Asche, da waren überall dicke Klumpen drin, vor allem lagen die an den Ecken des Spielfelds. Nach jedem Training und Spiel hast du die Beine aufgeschürft. Wir Jungs haben uns darüber nie beschwert, wir kannten ja schließlich keine Rasenplätze. Ich glaube, das hat mit dazu geführt, dass wir Mumm bekamen und keine Angst mehr vor dem Gegner und Zweikämpfen hatten.

SP: Also mit ein Grund dafür, dass aus dir ein genialer Fußballer wurde?

WO: Die Beurteilung über meine Art zu spielen überlasse ich anderen, Sportjournalisten wie dir. Ich wäre der Letzte, der das sagen würde.

SP: Aber als Kind stellst du ja irgendwann fest: Mensch, ich bin immer der Erste, der in die Mannschaft gewählt wird. Wann hast du gemerkt, dass der Ball dein Freund ist?

WO: (*lacht*) Das ist nur Flachs.

SP: Ne, das ist kein Flachs. (*lacht*) Wenn du von jemandem wissen willst, ob er gut Fußball spielen kann, fragst du: Ist der Ball dein Freund? Für dich bedeutet das hopp oder top. – Wann hast du das bei dir gemerkt?

WO: Relativ früh. Schon in der Jugend war ich jemand, der dribbeln konnte, aber dass man jetzt an sich selbst merkt, ich bin ein Kämpfer oder eher ein Techniker, das sagen einem die anderen, wenn man weiterkommt und erwachsener wird.

SP: Einer davon, Helmut Schön (deutscher Bundestrainer von 1964–1978), hat mal später über dich gesagt: Du bist überall auf dem Platz. Er hat nicht nur gesagt, hier ist ein toller linker Fuß mit guten Ideen, sondern jemand, der kämpft. Sind das Qualitäten, die du mitgebracht hast von diesem verklumpten Aschenplatz, wo du keine andere Wahl hattest, als zu sagen: Ich muss mich hier durchbeißen?

WO: Du musst kämpfen, wenn du was erreichen willst, Gas geben. Ich glaube, es ist eine seltene Gabe, wenn man a) ein guter Fußballer ist und b) auch zur Sache gehen kann. Du musst dich wehren können und dir sagen: „Vergiss den Platz, egal!“ Du musst kämpfen können, wenn es drauf ankommt – das gilt nicht nur auf dem Platz. Und das, glaube ich, habe ich meinem Elternhaus zu verdanken, wo kämpfen angesagt war, aber auch meinem Naturell, dass ich immer dagegenhalten wollte.

SP: Das Haus deiner Eltern ist heute noch in deinem Besitz, nicht wahr?

WO: Meine Mutter starb relativ früh an plötzlichem Herzversagen. Und als unser Vater starb, waren wir nur noch fünf Geschwister. Da haben mein ältester Bruder und ich das Haus an die anderen ausgezahlt. Jetzt gehört es mir und zwei Kindern meines inzwischen ebenfalls verstorbenen Bruders. Es ist fast hundert Jahre alt und kein wertvolles Objekt.

SP: Vermutlich ist es von all deinen Häusern, die du als Immobilienunternehmer besitzt, das mit dem geringsten Wert, aber es bedeutet dir sicher am meisten, sonst hättest du es ja nicht.

WO: Ja, ich bin dort aufgewachsen und die Erinnerungen an damals sind natürlich sehr stark. Als kleiner Junge habe ich oft auf der Straße vor unserem Haus Fußball gespielt, da fuhren kaum Autos. Wir Kinder kamen immer aus den Häusern raus, haben zwei Tore aufgestellt und dann ging es los. Meine Mutter lehnte dann öfters im Fenster. Aber immer nach dem 15. des Monats rief sie mich: „Wolfgang, komm mal!“

Dann musste ich bei ihr antanzen, mit einem Zettel dreihundert Meter weiter im Laden einkaufen und die Sachen anschreiben lassen. Wenn mein Vater dann am Monatsersten mit dem Geld kam, ging sie bezahlen und wieder einkaufen. Aber ab dem 15. eines jeden Monats war ich wieder dran.

SP: Glaubst du, deine Eltern haben sich dafür geschämt?

WO: Weiß ich nicht. Ich glaube nicht. Alle Menschen lebten ja damals so und versuchten, irgendwie zurechtzukommen. Kann ich also nicht sagen. Aber natürlich habe ich als Kind gemerkt, was das für ein schwieriges Leben war, das wir hatten.

SP: In der Alten Lohmarer Straße, wie war das damals bei euch zu Hause?

WO: Mein Vater Heinz war in zwei Weltkriegen gewesen. Als ich 1943 im Krieg geboren wurde, waren bereits zwei meiner Geschwister verstorben, wir Kinder waren eigentlich zu acht. Die Leistung von meiner Mutter in dieser Zeit ist unvorstellbar: so viele Kinder zu Hause und der Mann irgendwo im Krieg. 1944 kam er mit einer Verletzung am Arm wieder und war später angestellt im Büro der Stadtkasse in Siegburg. Ich kann nur mit Stolz von meinen Eltern reden, wie beide, mein Vater und meine Mutter, all das geschafft haben.

SP: Was hattest du für ein Verhältnis zu deinem Vater?

WO: Er war für mich eine Autoritätsperson. Die Generation meines Vaters war eine ganz andere als die der heutigen Väter.

Er war kein Vater, so wie du sicher, der mit seinem Sohn spielte. Das war früher ein ganz anderes Familienleben.

SP: Ich bin da wohl eher ein moderner Papa, ich war in jeder Krabbel- und Babyschwimmgruppe dabei, als einziger Mann.

WO: Mein Vater war ein Patriarch, aber lieb war er auch. Ich erinnere mich noch: Einmal habe ich von ihm so richtig eins hinter die Ohren bekommen. Ein paar Hundert Meter von unserem Haus entfernt gab es damals ein Jugendheim mit so einem großen Keller. Da habe ich mit den anderen Jungs aus unserer Straße gespielt, im Herbst oder Winter. Beim Spielen haben wir die Zeit vergessen und es war schon dunkel geworden. Als wir dann da rauskamen, hörte ich meinen Vater rufen: „Wolfgang!“ Der hat sich bestimmt Sorgen gemacht, dachte ich. Da bin aber gespurtet. Mein Vater war ganz außer sich, und wahrscheinlich hat ihn die Sorge um mich so aufgeregt, dass er mir gleich eine geknallt hat, aber so richtig. Ich bin dann ab zur Mama und zu ihr auf den Schoß, ich war schließlich noch ein kleiner Kerl. Aber, so war das Leben früher. Der Vater war eine Autorität. Wenn der Alte etwas gesagt hat, egal was, dann war das Gesetz. Doch mein Vater war ein ganz feiner Kerl, nur hatte er eine andere Art, das zu zeigen, und es war in den 50er-Jahren eine andere Zeit. Ein Mensch wie er, der in seinem Leben so viel geleistet hat – zwei Weltkriege überlebt, acht Kinder bekommen und drei davon starben –, das ist einfach unvorstellbar.

SP: Deine Familie hat viel Leid erlebt. Dein ältester Bruder Heinz, benannt nach deinem Vater, ist als Soldat an der Ostfront gefallen.

WO: Mit 19 Jahren hat er Abitur gemacht und ein Medizinstudium angefangen, dann wurde er eingezogen, nach Russland geschickt und ist nicht mehr wiedergekommen. Und der andere, Dieter, ist vor den Augen der Eltern erschossen worden.

SP: Wie kam es dazu?

WO: Das passierte kurz vor Kriegsende, er war 14 oder 15 und wollte Wasser holen für eine Nachbarin, die gerade ein Kind bekommen hatte. Hinter den Häusern verlief die Hauptstraße, dort war der Brunnen. Meine Eltern standen am Fenster und sahen, wie der Dieter da runterging, und riefen noch: „Dieter, komm zurück! Komm zurück!“ Denn da unten lagen Soldaten, keine Ahnung welche Nation. Dieter wurde sofort erschossen ... Grausam! Die Eltern stehen da und sehen zu, wie der eigene Sohn ... (*stockt*).

SP: Entsetzlich! Er wollte ja nur etwas Gutes tun.

WO: Er hat sich keine Gedanken um die Situation gemacht, er wollte nur helfen. Ich weiß bei keinem Menschen, ob er in den Himmel kommt, aber bei Dieter weiß ich, er wird ganz oben einen Platz haben.

SP: Und es gab noch eine Schwester, Margarethe, die im Alter von einem Jahr gestorben ist.

WO: Damals war es ja so, dass Kinder, die manche Kinderkrankheiten bekamen, diese oft nicht überlebt haben. So war das auch bei ihr.

SP: Drei Kinder verloren, was für ein Trauma für die Familie ... Da frage ich dich, Wolfgang, auch als Christen: Wo ist da Gott? Wie bringst du das überein mit deinem Glauben, dass Gott so etwas zulässt? Das ist doch schon eine Frage, die man sich da stellen kann, oder?

WO: Die muss man sich sogar stellen. Aber ich glaube, dass der Herrgott dem Menschen auch gewisse Freiheiten lässt. Dass er ihm nicht sagt, so, du gehst jetzt nur noch nach links oder rechts, sondern dass du auch selbst Dinge entscheiden musst. Daran glaube ich. Wenn Dieter sich entscheidet, zum Brunnen runterzugehen, dann hat er diese Entscheidung getroffen. Ich glaube, das kann man nur so und nicht anders beurteilen. Wenn man es so sieht, dass Gott es hätte verhindern können, dann dürfte es ja keinen Krieg, keine Katastrophe, keinen Tod und gar nichts dergleichen mehr geben. Dann müsste der Herrgott von oben sagen: Schluss damit! Ich glaube nicht, dass das möglich ist. Ich glaube vielmehr, dass der Mensch in gewissen Bereichen eine Entscheidungsfreiheit hat und dass „der da oben“ sagt: Du musst das schon selbst entscheiden. – Er lässt dem Menschen diese Freiheit. Der eine nutzt sie so, der andere so.